

Dr. phil. Martha von Jesensky

(2014/15)

Abhandlung zum Thema:

Wer sind gute Priester?

Einleitend

Es ist mir bewusst, dass der Titel dieser Abhandlung provozierend tönt. Meine Absicht ist aber weder zu provozieren noch zu polemisieren, sondern lediglich auf Grund meiner langjährigen Erfahrungen mit Priestern und Mönchen meine Ansichten als Denkanstösse hier vorzulegen. Fallbeispiele sind nicht vorgesehen, nur vergleichende Überlegungen zu anderen Autoren.

Im Christentum ist der **Priester** eine Amtsperson, die durch die Weihe befähigt wird (Sacramentum ordinis) eine Verbindung zwischen dem göttlichen Bereich und der Alltagswelt des Menschen herzustellen. Eine Voraussetzung dafür ist die restlose Veränderungsbereitschaft sich von Christus umgestalten zu lassen und ihm nachzufolgen. Der Grund zu diesem Schritt lässt sich mit dem leidenschaftlichen Willen des Paulus ausdrücken, der sagte: „Ich weiss, wem ich geglaubt“ (*Scio enim cui credidi*).

Hier geht es nicht um ein weltlich-herausforderndes Abenteuer, beziehungsweise um ein Ziel, für dessen Erlangen sich ein vollkommener Einsatz lohnt, weil dabei Ehre und Anerkennung winken, sondern um ein starkes Bedürfnis Gott zu dienen und ihm Seelen zuzuführen.

Für viele Menschen wäre das ein fragwürdiges Unternehmen, da sie darin keinen Sinn für das **eigene Leben und Interessen** erkennen können. Deshalb benützen sie ihre Freiheit, die sich ihnen bietet, als eine Möglichkeit, ihre Grenzen zu erfahren (im Sport, Wissenschaft, Forschung und dgl.) oder sich Herausforderungen zu stellen, die ihre Fähigkeiten optimieren. Was dabei herauskommt, endet manchmal tragisch.

Ein historisches Beispiel

Vor hundert Jahren, in der Zeit der grossen Entdeckungen in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, auch in der Erdkunde, wurden Helden geboren, die den Fortschritt der Menschheit massiv vorantrieben. So auch Ronald

Amundsen, der am 14. Dezember 1911 als erster Mensch den letzten unerforschten Teil der Welt, den Südpol in der Antarktis erreichte.

Auch andere wollten dorthin. So zum Beispiel der Basler Jurist Xavier **Mertz** (geboren 1882). Er meldete sich auf ein Inserat des Expeditionsleiters namens Douglas **Mawson**, welches so lautete:

„Männer gesucht für gewagte Reise. Wenig Lohn. Bittere Kälte. Lange Monate in kompletter Dunkelheit. Konstante Gefahr. Sichere Rückkehr ungewiss. Ehre und Anerkennung im Erfolgsfall.“

Mertz wurde zur Expedition zugelassen.

Der Buchautor Jost **Auf der Maur** (2013), schreibt:

Was wie eine Persiflage auf Unternehmungen dieser Art tönt, bringt es in der Verknappung genau zum Ausdruck: Ein Irrwitz ist es, nach dem unbekanntem Antarktika zu fahren, zumindest mit den technischen Mitteln von 1911. Die Risiken sind kaum zu verantworten, die gesundheitlichen Gefahren enorm, die zählbaren wissenschaftlichen Erfolge bescheiden – nur das Erzählbare war gefragt denn je. Die Zeitungen waren voll davon ... (S. 9)

Die Expedition führte nicht zum Erfolg. Die Teilnehmer mussten am Ende um ihr Überleben kämpfen. Mertz schaffte es nicht, er starb mit 31 Jahren und blieb im ewigen Eis verschollen. Am 26. Mai 1912 notiert er in sein Tagebuch:

Wir sind in Einsamkeit gebannt und alles, was sich nicht in unserer Mitte ereignet, bleibt unsern Ohren verschlossen. Die Gewalt der Elemente schafft hier Gebote, wir haben zu gehorchen. Wenn ich die kleine Hütte im Schnee vergraben als einen Punkt sehe, dahinter die Eisfelder die tausende von Meilen sich erstrecken, so fühle ich unsere Kleinheit und Schwachheit im Vergleich zu der gewaltigen Natur. Trotz aller Ungewissheit über Gegenwart und Zukunft, trotzdem ich die Schweiz in weiter Ferne weiss, liegt eine Zufriedenheit und Ruhe über meinem Gemüt, wie ich sie noch nie in meinem Leben genossen. Was mir diese Ruhe geschaffen, ich könnte es nicht sagen.

Zwischenbemerkung: Ich denke Mertz ist ein religiöses Ereignis widerfahren, eine „Begegnung“ mit Gott, nur konnte er das Ereignis nirgends einordnen.

Und wie ist es mit Priestern? Auf welches **Wagnis** gehen sie ein? Ich sehe es so: Sie lassen sich auf das grösste Wagnis, das ein Mensch machen kann ein, nämlich auf das **Wagnis des Gottvertrauens**.

Natürlich ist dieses Gottvertrauen auch Schwankungen und teilweise, wie die Biographien vieler Heiligen zeigen, auch Erschütterungen ausgesetzt; aber es kann immer wieder zurückgewonnen werden.

Peter **Ott** (1940) sagt in diesem Zusammenhang: „Das natürliche Sicherheitsgefühl des Optimisten, der seine Zuversicht auf sein Können und vitale Kräfte baut, muss von dem Gottvertrauen auf das schärfste getrennt werden. Ja noch mehr, diese Sicherheit muss erst völlig zusammenbrechen, soll das wahre Gottvertrauen in uns Raum gewinnen“. (S. 141)

Ott warnt aber auch vor **falschem Gottvertrauen**:

Am schlimmsten ist es, wenn wir diese natürliche Sicherheit, dieses unverwüsthliche Vertrauen auf unsere Natur für Gottvertrauen halten; denn dadurch wird ein Zug der Harmlosigkeit und Ahnungslosigkeit in unser Verhältnis zu Gott hineingetragen. »Der liebe Gott wird schon alles in Ordnung bringen«, sagen diese Menschen. Sie erwachen nie zu dem vollen Ernst unserer metaphysischen Situation, sie überspringen in ihrem vitalen Optimismus die Reue und die Furcht Gottes, »initium sapientiae«, den »Beginn der Weisheit« (Ps. 110,9). (S. 141)

Nun zur Frage: Wer sind gute Priester?

Kurz vor Weihnachten 2013 richtete ein Journalist die folgende Frage an den **Spiegel**-Autor Jan **Fleischhauer**: „Wünschen Sie sich einen Verkünder wie Johannes der Täufer? Er predigte seinen Zuhörern: Ihr Schlangenbrut! Wer hat euch eingeredet, dass ihr dem kommenden Zorngericht Gottes entgeht?“ (Matthäus 3,7)

Die Antwort Fleischhauers: „In Brasilien habe ich tatsächlich einen solchen Gottesdienst besucht. Ich gebe zu: Es hat mir gefallen. Wer sich selbst gegenüber ehrlich ist, weiss doch, dass er sündigt, dass er lügt und betrügt. Wenn uns nicht mal mehr am Sonntag von der Kanzel ins Gewissen geredet wird, wo dann?“ (idea, 18.12.2013)

Wer war Johannes der Täufer?

Johannes der Täufer war ein jüdischer **Bussprediger** (etwa 28/29 nach Christus) und wirkte in Galiläa und palästinensischen Judäa. Über ihn steht beim Propheten Jesaja (etwa 740-701 v.Chr.) geschrieben: „Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der dir den Weg bereiten soll“. Das öffentliche Auftreten Jesu nahm also seinen Ausgangspunkt von den Busspredigten des Johannes an, der am Fluss Jordan mit Wasser taufte. Er hielt nichts von einem „Sondergericht“ erlesener religiösen Gruppierungen, die auf Grund ihrer Gesetzeskenntnisse eine Sonderbehandlung beanspruchten, noch vom

Standpunkt gewisser Kreise, die sich auf die ausgleichenden Verdienste ihres grossen Vaters ABRAHAM beriefen.

An welche Menschen richteten sich die Mahnungen des Johannes des Täufers? Im Römerbrief von **Paulus** (1,18-3,20) erfahren wir das ziemlich konkret: „Sie sind voll Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Habgier und Bosheit, voll Neid, (...), Streit, List und Tücke, sie verleumden und treiben üble Nachrede, sie hassen Gott, sind überheblich, hochmütig und prahlerisch, erfinderisch im Bösen und ungehorsam gegen die Eltern, sie sind unverständlich und haltlos, ohne Liebe und Erbarmen....“

Es braucht sicher eine grosse Menschenkenntnis, um ein solches Charakterprofil erstellen zu können.

Woher nahm sie Johannes?

Menschenkenntnis ist eine besondere Fähigkeit, das Verhalten, die Denkweise oder den Charakter eines Menschen richtig einzuschätzen. Ein hoher Anspruch? Vielleicht auch nicht. Denn man kann zum Beispiel schon aus Gesichtszügen, Mimik, Körpersprache, Stimme und Blicken eines Menschen eine Menge herauslesen. Vorausgesetzt, man verfügt über ein gewisses Mass an **Einfühlungsvermögen**. Dieses entwickelt sich hauptsächlich durch Kontakte mit anderen Menschen, von Begegnung zu Begegnung und je zahlreicher unsere Erfahrungen sind, so die Fachexpertin Ursula **Huber** (2013), desto grösser die Chance, ein guter Menschenkenner zu werden.

Hier stellt sich die Frage: Welche **Rolle** spielt dabei die **Intelligenz**? Also die Fähigkeit, richtig und klug zu urteilen. Wenn es beispielsweise darum geht, festzustellen, ob ein Mensch einen guten, weniger guten oder schlechten Charakter hat. Hier kann man sich täuschen. Denn was Johannes der Täufer scharfsinnig erkannt hat, hat zum Beispiel auch der Charakterforscher Alex **Wolf** (2013) durch seine empirische Untersuchungen bestätigt. Nämlich, dass auch ein intelligenter, zufriedener, in sich ruhender Mensch, entscheidende Defizite im Moralbereich haben kann. Wir erinnern uns an das schockierende Ereignis aus dem Jahre 2012, als es bekannt wurde, wie ein holländischer Bischof seinen eigenen Neffen sexuell missbrauchte. (Er gab dies auch zu)

Kurzer Exkurs in die Intelligenzforschung.

Der Intelligenzforscher Scott B. **Kaufmann** (2013) unterscheidet zwei Arten von Intelligenz: **spontane** und **kontrollierte**. Die **spontane Intelligenz** ist eine besondere Fähigkeit, die nicht nur die alltägliche Situation widerspiegelt (sei es beim Einkaufen, Reisen, Gedankenaustausch und ähnlichem), Informationen automatisch aufnimmt und verwertet, sondern darüber hinaus, wenn die Situation es erfordert, natürlich, klug und kreativ reagiert. Wer kennt zum Beispiel nicht den Obdachlosen-Pfarrer Ernst **Sieber** aus Zürich, der für seine „kreativen Einfälle“ bekannt ist? Aber auch **Papst Franziskus** hat kürzlich bewiesen, dass er die spontane Intelligenz verinnerlicht hat. So hat er z.B. in einer Audienz einer behinderten Frau im Rollstuhl, deren Handtasche

im Gedränge auf den Boden gefallen ist, spontan aufgehoben, obwohl dies im Protokoll nicht vorgesehen war.

Die **kontrollierte Intelligenz** steht für die Fähigkeit, bewusst, überlegt und theoretisch denken zu können. Sie umfasst also das, was gewöhnlich in Intelligenztests gemessen wird. Diese Form der Intelligenz habe ich bei vielen Priestern, mit denen ich beruflich zu tun hatte, beobachten können. Sie schöpfen ihren Antrieb zum Handeln oft aus ihren Erfahrungen, eigenen theologischen Überlegungen (auch zu Themen wie Hölle und Auferstehung), sowie aus verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten. Bei ihnen **dominiert die Verstandesmäßigkeit und das humanistische Gedankengut**. Etwa wie bei **Thomas**, einem der Jünger Jesu, der an die Auferstehung Jesu am Anfang nicht glauben konnte. Er wollte Beweise. Siehe dazu den Bericht aus dem Johannes Evangelium (20, 19-23 und 24-29): (Unverkürzt)

Am Abend des ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen. Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. ...

Thomas, genannt Didymus (Zwilling), einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel, meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht. Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt, und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch! Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben.

Beispiel für das humanistische Gedankengut

Eine typische Denkweise bei humanistisch orientierten Priestern ist, dass sie aus einem Missverständnis heraus das **Tolerieren der Sünde mit der Barmherzigkeit Jesu gleichsetzen**.

Klar ist aber, dass **Jesus die Sünde nicht toleriert**, sondern sich **barmherzig gegenüber dem Sünder** verhält. Und er sagt ihm auch, er soll nicht mehr sündigen. Siehe hierzu das Evangelium nach Johannes (7,53-8,11), unverkürzt:

Am frühen Morgen begab er (Jesus) sich wieder in den Tempel. Alles Volk kam zu ihm. Er setzte sich und lehrte es. Da brachten die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war. Sie stellten sie in die Mitte und sagten zu ihm: Meister, diese Frau wurde beim Ehebruch auf frischer Tat ertappt. Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Nun, was sagst du? Mit dieser Frage wollten sie ihn auf die Probe stellen, um einen Grund zu haben, ihn zu verklagen. Jesus aber bückte sich und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Als sie hartnäckig weiterfragten, richtete er sich auf und sagte zu ihnen: Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie. Und er bückte sich wieder und schrieb auf die Erde. Als sie seine Antwort gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten. Jesus blieb allein zurück mit der Frau, die noch in der Mitte stand. Er richtete sich auf und sagte zu ihr: Frau, wo sind sie geblieben? Hat dich keiner verurteilt? Sie antwortete: Keiner, Herr. Da sagte Jesus zu ihr: Auch ich verurteile dich nicht. Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!

Überlegungen zum Sexualtrieb bei Priestern

Dass der Sexualtrieb bei Männern stärker ausgeprägt ist als bei Frauen, ist bekannt. Priester, die sich freiwillig zur Enthaltsamkeit (Zölibat) verpflichtet haben, haben es besonders schwer. Auch **Paulus** war da keine Ausnahme. Auch er litt darunter. So schreibt er im Römerbrief (7,7-25) unter anderem: „... das Wollen ist bei mir vorhanden, aber ich vermag das Gute nicht zu verwirklichen... Denn in meinem Innern freue ich mich am Gesetz Gottes, ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das mit dem Gesetz der Vernunft im Streit liegt und mich gefangen hält im Gesetz der Sünde, von dem meine Glieder beherrscht werden.“

(**Hinweis:** Unter dem Gesetz des Geistes versteht Paulus den Geist Christi und unter dem Gesetz des Fleisches eine hedonistische Lebensweise und sexuelle Abhängigkeiten)

Dann aber an einer anderen Stelle (Röm 8,1-17), schreibt er: „Jetzt gibt es keine Verurteilung mehr für die, welche in Christus Jesu sind. Denn das Gesetz des Geistes hat dich frei gemacht vom Gesetz der Sünde... Wir sind also nicht dem Fleisch verpflichtet, Brüder, so dass wir nach dem Fleische leben müssten...“

Gewiss kennt die Kirche den oft stillen und einsamen Kampf derjenigen Priester, die noch nicht so weit sind wie Paulus. Sie weist aber auch **immer wieder auf die Gnade** (Beistand Gottes) hin, auf die der Priester hoffen kann.

Dies geht unter anderem auch aus einem Schreiben des **Apostolischen Nuntius** (Vertreter des Papstes) **Deutschlands** (Berlin) an mich aus dem Jahre 2009 hervor, den ich über meine Arbeit mit deutschen Priestern informiert habe. (Auszug)

„Ich bedanke mich bei Ihnen für Ihren Brief vom 2. Februar, den ich sorgsam und mit schwerem Leiden gelesen habe. Es ist aber eine Gnade, die schwere Lage, in der einige von unseren Priesterbrüdern sich befinden, zu kennen, um uns, für die immer

mehr durch brüderlicher Liebe, Gebet und Warnungen zu helfen, einzusetzen.“
(Prot.Nr. 946/09)

Auch der heilige Alfons **di Liguori** (1696-1787), Kirchenlehrer und Ordensgründer kannte die Wucht sexueller Erregungen, durch die er sich an seiner Hingabe an Gott geschwächt fühlte. Darum entwickelte er ein **tiefes Vertrauensverhältnis** zu MARIA, der Mutter Jesu. Unter Tränen bat er sie um Hilfe, möge sie ihm helfen, seine Triebe dem Geist Gottes unterzuordnen. Aus Dankbarkeit für die Erhörung seiner Gebete, verfasste dann **di Liguori** eine theologische Abhandlung über die Eigenschaften Mariens. In deren Einleitung steht: (Auszug)

Du weisst es ja, wie ich nach Jesus auf dich die ganze Hoffnung meines ewigen Heils gesetzt habe; denn all mein Gutes, meine Bekehrung, meine Berufung, die Welt zu verlassen, und welche andere Gnaden ich noch von Gott empfangen habe, sie alle erkenne ich als durch deine Vermittlung mir geschenkt. Du weisst es schon, dass ich, um dich von allen, wie du es verdienst, geliebt zu sehen, und um dir auch ein Zeichen meiner Dankbarkeit für so viele von dir mir verliehenen Wohltaten zu geben, stets gesucht habe, überall in öffentlicher und vertraulicher Rede dein Lob zu verkünden, und allen die ... heilsame Andacht zu dir einzuflössen ...

(Aus dem Italienischen übersetzt von P.C.E. Schmöger. Priorat St. Athanasius, 7000 Stuttgart, 1991)

Und auf S. 225-226 schreibt er: „Mag ein Herz noch so verhärtet und vertrauenslos sein, nennt mich dich, o gütigste Jungfrau, so ist die Kraft deines Namens so gross, dass er auf wunderbare Weise diese Härte erweichen wird; denn du bist es ja, welche die Sünder zur Hoffnung auf Verzeihung und Gnade ermutigt.“ (Tanta est virtus tui sacratissimi nominis, o semper benedicta Virgo Maria, quod mirabiliter emollit duritiam cordis humani, peccator per te respirat in spe veniae et gratiae.)

Ergänzendes zu humanistischem Gedankengut

Zum Ausgangspunkt der humanistischen Denkweise gehört, dass alles dem Menschen entspringt und zu seinem Nutzen sein soll. Der **christliche Humanismus** nimmt ebenfalls den Menschen im Blick, jedoch erkennt das **Primat der göttlichen Offenbarung an**. (Vgl. Hans Otto Seitscheck, 2009)

Beispiel zur humanistischen Denkweise: Ein Priester aus der Nordschweizregion erklärte mir sein Verhältnis zu Gott, wie folgt: „Zuerst **muss** man die Menschen lieben, dann Gott“. (Der betreffende Priester war lange Zeit in der Mission tätig.)

Was nun die **Reihenfolge der Liebe** betrifft, wird etwas anderes im Markus Evangelium (12, 13 28-34) gelehrt: Ein Schriftgelehrter fragte Jesus:

Welches Gebot ist das erste von allen? Jesus antwortete: Das erste ist: *Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft. Als zweites*

kommt hinzu: *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.* Kein anderes Gebot ist grösser als diese beiden.

Die Einhaltung dieser Reihenfolge ist wichtig, sonst besteht die Gefahr, so Papst **Paul VI.** (1977), dass der christliche Glaube sich auf Gemeinschaft- und Sozialebene reduziert und man dabei vergisst, dass es eine persönliche Verpflichtung gibt, den Weg zur Heilung in der Gnade (also mit dem Beistand Gottes) zu suchen.

Weil es bei gewissen Priestern vorkommt, dass sie die liturgischen Normen der **Eucharistie** (das Feiern des Abendmahls, der eigentliche **Mittelpunkt** des Gottesdienstes) mit **eigenen** ideologischen Vorstellungen ergänzen, hat Papst Johannes Paul II. im Jahre 2003 ein Appell an sie gerichtet: (Auszug aus der Enzyklika Nr. 159, [Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls])

Ich verspüre die Pflicht, einen innigen Appell auszusprechen, dass die liturgischen Normen in der Eucharistiefeier mit grosser Treue befolgt werden. Sie sind ein konkreter Ausdruck der authentischen Kirchlichkeit der Eucharistie; das ist ihr tiefster Sinn. Die Liturgie ist niemals Privatbesitz von irgend jemandem, weder vom Zelebranten noch von der Gemeinde, in der die Mysterien gefeiert werden. Der Apostel Paulus musste scharfe Worte an die Gemeinde von Korinth richten wegen der schwerwiegenden Mängel in ihren Eucharistiefeiern, die zu Spaltungen (*skísmata*) und Fraktionsbildungen (*hairéseis*) geführt hatten (vgl. 1 Kor 11, 17-34). Auch in unserer Zeit muss der Gehorsam gegenüber den liturgischen Normen wiederentdeckt und als Spiegel und Zeugnis der einen und universalen Kirche, die in jeder Eucharistiefeier gegenwärtig wird, geschätzt werden. Der Priester, der die heilige Messe getreu nach den liturgischen Normen feiert, und die Gemeinde, die sich diesen Normen anpasst, bekunden schweigend und doch beredt ihre Liebe zur Kirche.

Nun welchen Priestern fällt es leichter diese Anordnungen zu befolgen? Oder anders gefragt: Welche Rolle spielt hier die **innere Einstellung des Priesters zu seiner Berufung?** Schlussendlich geht es um die **Hingabe** als Lebenshaltung, die, wie **de Caussade** (geboren 1675) sagt, zur **Kunst des Liebens** werden kann.

Wer war Jean-Pierre de Caussade?

De Caussade war ein bekannter französischer Jesuitenpater, der nebst seinem Amt als Vorsteher des Ordenskollegiums von Perpignan und geistlicher Leiter der Theologiestudenten in Toulouse, noch Beichtvater der Nonnen des Visitationsklosters zu Nancy war. Über sein inneres Leben erfahren wir aus seinen zahlreichen Briefen an die Klosterfrauen, die er betreute. Hier einige Auszüge:

Die Weisheit der schlichten Seele besteht darin, sich mit ihrem Teil zufrieden zu geben ... Sie untersucht nicht neugierig Gottes Vorgehen, auch ist sie nicht krampfhaft bemüht, den Willen Gottes durch Gegenüberstellungen und Mutmassungen zum Voraus zu erraten.

Sie will bloss wissen, was jeder Augenblick ihr offenbart. Da lauscht sie auf die Einflüsterungen des göttlichen Wortes, das sich in ihrem Herzensgrund vernehmen lässt...

Wie töricht sind wir! Mit offenem Mund staunen wir das göttliche Wirken in den Schriften an, die davon erzählen. Will es aber seine Taten fortsetzen und in unserm Innern niederschreiben, schwenken wir das Papier hin und her. Unsere Neugier, zu erspähen, was in uns und andern vorgeht, hemmt es am Handeln.

Verzeih mir, göttliche Liebe, wenn ich hier meine eigenen Torheiten erzähle. Noch habe ich ja nicht erfasst, was es heisst, dich gewähren zu lassen. Noch immer sträube ich mich gegen die Gestalt, die du mir geben willst. Zwar habe ich deine Werkstätten durchheilt aber die nötige Hingabe, um selbst deine Pinselstriche zu empfangen, brachte ich bisher noch nicht auf. Doch jetzt habe ich dich gefunden, mein teurer Meister. Dem verlorenen Sohne gleich kehre ich zurück ... aus Gehorsam gegen dich.

De Caussade geht auch präzise auf die **Merkmale** eines solchen **neuen** Lebens ein:

„Es ist kennzeichnend für die Hingabe, dass sie immerfort ein geheimnisvolles Leben führt. Indem sie die gewöhnlichen, natürlichen und rein zufälligen Gegebenheiten des Alltagsgeschehens benützt, empfängt sie von Gott ungewöhnliche Gaben. Die schlichteste Predigt, die gewöhnlichste Unterhaltung, das einfältigste Buch kann für solche Seelen kraft Gottes Anordnung zu einem Quell tiefster Einsicht und Weisheit werden. Darum heben solche Seelen sorgfältig die Brosamen auf, über die starke Geister hinwegschreiten. Alles ist für sie kostbar; alles bereichert sie. Aus allem ziehen sie ihren Nutzen ...“

Bei De Caussade wird es deutlich, dass es sich hier, psychologisch ausgedrückt, um ein **Selbstverwirklichungs-Geschehen** im Sinne von Johannes des Täufers handelt, dessen Lehre sich in einem Satz zusammenfassen lässt: „**Er muss wachsen, ich muss abnehmen**“. Man muss, sozusagen, wie der Prior des berühmten Klosters „Grand Chartreuse“ (in Frankreich) im Jahre 1954 einem Journalisten sagte, einem Kinde ähnlich werden, der „alles liegen lässt, um nach einem noch schöneren Spielzeug zu greifen“.

Aber wird die Eigenart der Persönlichkeit, unsere individuelle Natur, die sich ja entfalten und das Zwanghafte ablegen soll, auf diese Weise nicht zerstört? fragen nicht wenige Psychologen. Auch die Heiligen hatten eine ausgeprägte Persönlichkeit!

Da liegt ein Missverständnis vor, erklärt weiter der Prior. „Die Gnade will nicht alles zerstören, sondern es in den Dienst nehmen, vervollkommen, zu einem höheren Ziel hinführen“.

Und wie **wirkt die Gnade konkret**? wollen viele wissen. Indem, wie de Caussade sagt, „der Seele heilsame Einsichten gibt“. (Zum Beispiel durch die Stimme des Gewissens)

Eine der wirksamsten Kennzeichen der Gnade ist die „Schulung“ zur Demut. Sie ist die schönste und edelste Eigenschaft, nicht nur bei Priestern. **Gelebte Demut ist stark, unbestechlich, liebend und mutig.** Sie ist, wie der Soziologe Martin **Steel** (geb. 1954) sagt, eine „metaphysische Dimension“.

Peter **Ott** (1940) drückt es so aus:

*Der Demütige wird von der Erkenntnis, dass Gott alles und er nichts ist, nicht erdrückt und niedergeschlagen, sondern die Erkenntnis von Gottes Herrlichkeit trägt ihn selig über den Abgrund des eigenen Nichts und des eigenen Dunkels hinweg. Er **will**, dass Gott alles und er nichts sei, und statt der Bedrückung und Verzweiflung erfüllt ihn heilige Sehnsucht nach Gott. Er erhebt seine Hände zu Gott und ruft: „Um eines bitte ich den Herrn, nur dies begehre ich, zu wohnen alle Tage meines Lebens in dem Hause des Herrn“ (Ps. 26,4)
(Unam petii a Domino, hanc requiram, ut inhabitem in domo Domini omnibus diebus nostris)*

Das ist das Charakterbild eines Mannes, wie desjenigen des Benediktiners Meinhard **Eugster** (1848-1925), der im Kloster Einsiedeln zu dieser Reife gelangte. Anton Schraner (1987) berichtet: „In seinem Reden und seinen Anordnungen war er überlegt, verständig und umsichtig. Obwohl eher schwerfällig im Sprechen, besass er ein eigentliches Charisma im Raten und Trösten. Trotz seiner Liebenswürdigkeit war er kein Schmeichler oder Schönredner; er pflegte sich offen und frei zu äussern und konnte, wenn notwendig, furchtlos und entschieden sich für seine Überzeugung einsetzen. Man wusste bei ihm immer, woran man war.“

Schlusswort

Im Zusammenhang mit meiner Forschungsarbeit habe ich in den letzten zehn Jahren zahlreiche katholische Kirchgemeinden im Kanton Thurgau und Zürich besucht. Dabei habe ich die Gelegenheit benützt, auch ausserhalb der regulären Gottesdienste in den Kirchen zu verweilen. Zu meiner Überraschung konnte ich immer wieder beobachten, wie sich dort auch junge Männer, tief im Gebet versunken, aufhielten. Und dann, vor dem Verlassen der Kirche noch eine Kerze bei der Statue der Muttergottes Maria anzündeten. Unwillkürlich dachte ich an die Worte des Johannes des Täufers, der sagte: „Gott kann auch aus Steinen Kinder für Abraham erwecken“. Ja, und ich glaube auch neue Priester für seine Kirche!

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.